

DER STAAT ALS SINNSTIFTER? RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN EINER SCHULE OHNE RELIGIONSUNTERRICHT

VORTRAG ZUR TAGUNG DES EAK THÜRINGEN AM 7. NOVEMBER 2009

MINISTERPRÄSIDENTIN CHRISTINE LIEBERKNECHT MDL,
STV. BUNDESVORSITZENDE DES EAK

Anrede:

für die Einladung zu dieser Tagung danke ich sehr herzlich. Ich freue mich, dass der EAK Thüringen 20 Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR den Religionsunterricht zum Thema einer Tagung im Landtag macht. Denn der kirchlich verantwortete Religionsunterricht an den staatlichen Schulen gehört zu den Früchten dieser Revolution, die weniger im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen.

Im sozialistischen Menschenbild der SED war für die Religionen kein Platz. Die Älteren unter Ihnen werden sich noch an die Sprüche nach dem Muster *„Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“* erinnern. Die Erziehungsdiktatur wollte nichts weniger als einen *„neuen Menschen“* bilden und dazu die religiösen Bindungen kappen. Religion wurde als eine Bewusstseinsform angesehen, *„welche durch eine phantastische, illusorische, verkehrte Widerspiegelung der objektiven Realitäten charakterisiert ist“*.

Ziel war, *„die religiöse Weltanschauung als eine Form des entfremdeten Bewusstseins zu überwinden“* – und damit letztlich die volle Verfügbarkeit des Menschen für eine Ideologie, die auf den ganzen Menschen zielte und die man deshalb mit Fug und Recht als totalitäre „politische Religion“ (Eric Voegelin) bezeichnen kann. Dazu wurden z. B. sozialistische Rituale wie die sozialistische Namensweihe oder die Jugendweihe propagiert und im letzteren Fall auch massiv durchgesetzt.

Für jede Ideologie, die auf die uneingeschränkte Verfügbarkeit setzt, ist das Unverfügbare, wie es sich in den Glaubensbindungen der Christen äußerte, eine beständige Provokation. Die Rückkehr des Religionsunterrichts in die Schulen stellte im Bereich der Bildung und Erziehung deshalb den im Ergebnis wohl größten Bruch mit dem SED-Regime dar.

Er hat nach 1989/90 in den meisten neuen Ländern eine beachtliche Resonanz gefunden. In Thüringen nehmen aktuell rund 60 000 Schüler an diesem Unterricht teil. Ein knappes Drittel der Schüler besucht den Unterricht und kommt dabei mit einer Dimension unseres Daseins in Berührung, die enormen Einfluss auf unsere Kultur hat, aber auch auf jeden einzelnen Menschen haben kann.

Wie mir aus den Länderberichten in der Podiumsdiskussion vor der Mittagspause berichtet wurde, stellt sich die Lage in den einzelnen Ländern recht unterschiedlich

Vortrag von Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht MdL – Es gilt das gesprochene Wort!

„Die Rückkehr des Religionsunterrichts in die Schulen stellte im Bereich der Bildung und Erziehung deshalb den im Ergebnis wohl größten Bruch mit dem SED-Regime dar.“

dar. Brandenburg und Berlin gehen Sonderwege, die von der in Deutschland üblichen Praxis abweichen.

Der Berliner Weg entspricht ziemlich genau der Position, die von der LINKEN – von Ausnahmen abgesehen – vertreten wird: Religion ist Privatsache. Die vermeintliche Bevorzugung der Kirchen soll beendet werden. Es gibt einen verpflichtenden, vom Staat verantworteten Ethikunterricht und zusätzlichen Religionsunterricht auf freiwilliger Basis als reines Wahlfach.

Anrede:

Konzipiert ist der Ethikunterricht in Berlin aus Sicht des Senats als Antwort auf die Vielfalt der Religionen, Weltanschauungen und Kulturen. Diese Vielfalt stelle eine Sondersituation der Stadt dar. Den Anstoß für die Einführung im Jahr 2006 hatte ein so genannter „Ehrenmord“ im muslimischen Milieu im Vorjahr 2005 gegeben. Alle Versuche, eine Wahlfreiheit zwischen Ethik und Religion durchzusetzen, sind gescheitert; sowohl auf gerichtlichem Weg wie durch das Volksbegehren „Pro Reli“.

Damit ist die rechtliche und vor allem die De-facto-Vorrangstellung des Ethikunterrichts festgeschrieben. In der politischen Debatte wurde die Einführung des verbindlichen Ethikunterrichts als Beitrag für den interreligiösen Dialog und gegen Abschottung und religiösen Fanatismus gepriesen. Ethik solle das Fach sein, in dem der Staat das gemeinsame Wertefundament vermittelt – so als ob das nicht Aufgabe der gesamten Schule ist.

Würde dieser Weg sich allmählich durchsetzen, wäre das zwar nicht das Aus für den Religionsunterricht. Aber marginalisiert würde er allemal. Die fehlende Wertschätzung für das Fach hat wohl am ehesten der Regierende Bürgermeister Wowereit mit der Bemerkung illustriert, es gelinge den Eltern schließlich auch, ihre Kinder zum Ballettunterricht zu bringen. Zynischer kann man die gewollte Marginalisierung des Religionsunterrichts kaum ausdrücken. Denn es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, wie diese Konstruktion die Teilnahmequote langfristig beeinflusst.

Dennoch: Wenn wir uns zum Abschluss unserer Tagung auf das Thema „*Der Staat als Sinnstifter? Risiken und Nebenwirkungen einer Schule ohne Religionsunterricht*“ einlassen, so ist das einstweilen und im Wesentlichen ein Gedankenexperiment – allerdings eines Gedankenexperiments in präventiver Absicht. Denn der Religionsunterricht ist nicht mehr so unangefochten, wie er es – zumindest in den alten Ländern – viele Jahrzehnte war.

Rufen wir uns zunächst nochmals in Erinnerung, was guter Religionsunterricht leisten kann: Durch die Einrichtung des Religionsunterrichts stellt der Staat einen Raum zur religiösen und weltanschaulichen Orientierung zur Verfügung. Er trägt damit dazu bei, dass Schüler ihr Recht auf Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit (nach Art. 4 GG) verwirklichen können, er unterstützt auch ihr Recht auf freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit (Art. 2 GG).

Religionsunterricht ist ein elementarer Dienst am Leben junger Menschen. Denn Religionen versuchen, Antworten auf die zentralen Fragen und Probleme der Menschen zu geben. Wie kein anderes Schulfach fragt der Religionsunterricht auf der Grundlage reflektierter Tradition nach dem Ganzen und nach dem Sinn des

„Religionsunterricht ist ein elementarer Dienst am Leben junger Menschen.“

menschlichen Lebens und der Welt. Die Kenntnis unterschiedlicher Antworten verhilft den Schülerinnen und Schülern zu einer persönlich verantworteten Stellungnahme und zur Fähigkeit, in religiösen Fragen differenziert zu argumentieren. Denn selbstverständlich schließt er Informationen über andere Religionen und deren Kulturen ein.

„Der Religionsunterricht verhindert auch, dass die Schüler den Lebenssituationen, Strukturen und Tendenzen, den Identifikationsmustern und Weltdeutungen (anderer und den eigenen) fraglos und sprachlos gegenüberstehen.“

Der Religionsunterricht verhindert auch, dass die Schüler den Lebenssituationen, Strukturen und Tendenzen, den Identifikationsmustern und Weltdeutungen (anderer und den eigenen) fraglos und sprachlos gegenüberstehen. Religionsunterricht soll Scheinsicherheiten aufbrechen, vermeintlichen Glauben ebenso wie gedankenlosen Unglauben. Damit kann er sich auch einer drohenden Verkümmern des Pluralismus zu einer „wohligen Indifferenz“ widersetzen. Der Religionsunterricht ist deshalb auch auf die Relativierung unberechtigter Absolutheitsansprüche aus Staat und Gesellschaft angelegt, auf Protest gegen Unstimmigkeiten und auf verändernde Taten für Gerechtigkeit.

Dem gläubigen Schüler hilft der Religionsunterricht, sich bewusster für diesen Glauben zu entscheiden und damit der Gefahr religiösen Unwissens oder religiöser Gleichgültigkeit zu entgehen. Dem suchenden oder im Glauben angefochtenen Schüler bietet er die Möglichkeit, die Antworten der christlichen Kirchen auf seine Fragen kennen zu lernen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Er kann somit seine Bedenken und Schwierigkeiten in den Erkenntnisprozess einbringen. Dabei geht es im Religionsunterricht nicht nur um Erkenntnis und Wissen, sondern ebenso auch um Verhalten und Haltung.

Anrede:

Der Ethikunterricht kann dies nicht im gleichen Umfang leisten – und er darf dies auch nicht. Er will es wohl auch nicht. In diesem Fach sollen sich die Schüler, so die Auskunft des Berliner Senats, *„über die gemeinsame Basis unserer Gesellschaft klar werden können. Denn trotz aller Unterschiedlichkeit sind Übereinkünfte über die Eigenverantwortung, zur Gleichberechtigung von Frau und Mann und zum toleranten Umgang mit Andersdenkenden Grundbedingung.“*

Das ist sicherlich alles notwendig, aber es ist nicht ausreichend. Der ethische Orientierungsbedarf junger Menschen wird mit einigen zivilreligiösen Versatzstücken nicht abgedeckt. Denn es dürfte nicht nur in diesem Kreis Einvernehmen darüber bestehen, dass ein ethisch begründeter Lebensentwurf mehr ist und mehr verlangt als die Akzeptanz der Grundwerte der Verfassung, die das Zusammenleben regeln.

Doch warum kann und darf der Ethikunterricht eigentlich nicht mehr? Kurz gesagt: Weil der weltanschaulich-religiös neutrale Staat einem Indoktrinationsverbot unterliegt. Der Staat darf sich weder mit einer Weltanschauung oder Religion identifizieren, noch darf er deren Inhalte bewerten. Demzufolge kann er auch den Schulunterricht nicht in den Dienst einer bestimmten politischen, religiösen oder weltanschaulichen Richtung stellen.

Wenn es eine politische Erfahrung aus dem letzten Jahrhundert zu beherzigen gibt, dann ist es eben diese: Wo der Staat die Grenze weltanschaulich-religiöser Neutralität überschreitet, da ist Gefahr im Verzug. Das war im Nationalsozialismus so, und das war in den real-sozialistischen oder kommunistischen Staaten ganz

genauso. Dazu hatte ich eingangs ja bereits einiges gesagt. Diese Ideologien haben nach dem ganzen Menschen gegriffen.

In der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 hat die Bekennende Kirche dagegen klare Grenzen definiert. Diese Erklärung ist in diesem Jahr 75 Jahre alt geworden, und sie ist nach wie vor aktuell. Das Grundgesetz hat diese Selbstbegrenzung, aus Schaden klüger geworden, übernommen. Der Staat nimmt sich selbst zurück. Er erkennt an, dass er keine Setzungshoheit für einen verbindlichen und verpflichtenden Werteunterricht hat.

Doch die Mütter und Väter des Grundgesetzes erkannten auch an, dass an dieser Stelle nicht einfach nichts sein konnte. Zumal die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit konstitutiver Teil der Menschenwürde als Fundamentalnorm der neuen Verfassung war. Der konfessionelle, bekenntnisorientierte Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen war die Antwort.

Der Staat erkannte an, dass die nötigen Sinnorientierungen, auf die wir im politischen wie öffentlichen Leben angewiesen sind, zwar ermöglicht und gefördert werden muss – aber gerade nicht vom säkularen Staat selbst in eigener Regie. Das ist selbst notwendiger Ausdruck des Respekts vor der Würde des Menschen, der Freiheit der Bürger und der Grenzen staatlicher Möglichkeiten.

Oder etwas zugespitzter: Indem der Staat den Religionsunterricht anerkennt, erkennt er seine eigenen Grenzen an.

Anrede:

Ethik als Fach stößt damit an Grenzen, die – um dies noch einmal deutlich zu unterstreichen – historisch und staatsrechtlich wohlbegründet und um der Demokratie willen absolut notwendig sind und bleiben müssen. Doch welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Grenzen?

Mit Blick auf die Religionen hat der Theologe und Philosoph Richard Schröder die Schwächen eines religionskundlichen Ansatzes wie folgt formuliert: *„Eine bekenntnisneutrale Religionskunde, vorgetragen von religiös nicht interessierten Lehrern, wird schwerlich eine Begegnung mit Religionen vermitteln, sondern eher einem Zoobesuch gleichen, bei dem Merkwürdigkeiten besichtigt werden. Und es besteht die Gefahr, dass hier ein überheblicher Standpunkt über den Standpunkten beansprucht wird, für den alle Religionen gleich sind, also auch gleich egal.“*

Schröder spricht bewusst vorsichtig von einer Gefahr. Von der Hand zu weisen ist sie allerdings nicht. Dieser Unterricht ist im Ergebnis darauf angelegt, die Bekenntnisse nebeneinander zu stellen. Er wird die Beheimatung in einer Religion oder eine Weltanschauung zumindest nicht fördern und wahrscheinlich sogar untergraben. *„Was ein solcher Ethikunterricht erreicht“*, formuliert der Präsident des ZdK, Hans Joachim Meyer, *„ist Integration auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner und Toleranz als Distanz zu allen Wahrheiten und Bindungen“*.

Kommt es so, würde sich das zugleich fatal auf unser Freiheitsverständnis auswirken. Denn seine Stärke ist, die Vielfalt religiöser und nichtreligiöser Überzeugungen und die damit einhergehenden Konsequenzen für die Lebensgestaltung der Bürgerinnen und Bürger zu bejahen, wechselseitig anzuerkennen und notfalls auch auszuhalten.

„Der Religionsunterricht verhindert auch, dass die Schüler den Lebenssituationen, Strukturen und Tendenzen, den Identifikationsmustern und Weltdeutungen (anderer und den eigenen) fraglos und sprachlos gegenüberstehen.“

Wo im Namen der Toleranz verlangt wird, Bindungen und Verbindlichkeiten fahren zu lassen und letztlich Indifferenz eingefordert wird, da ist Gefahr im Verzug.

Nun könnte man selbstverständlich fragen: Warum ist Integration auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner eigentlich so schlecht und welches Interesse sollte ausgerechnet der Staat daran haben, mehr zu wollen?

Zunächst gehört es zum Teil einer umfassenden Persönlichkeitsbildung, die Frage nach dem Sinn des Lebens und dem eigenen Platz in der Gesellschaft nicht nur zu stellen, sondern um eine Antwort auch zu ringen. Wie soll Verantwortungsbewusstsein gegenüber anderen wachsen? Wie entsteht Gemeinsinn und die Bereitschaft, das Gemeinwohl in den Blick zu nehmen? Wo liegen die Quellen des Engagements in der Gesellschaft?

Wer diese Frage durchdenkt, wird zu dem Ergebnis kommen, dass Bindung und Verbindlichkeit nur entstehen können, wenn Überzeugungen für jemanden existenziell wichtig sind und verinnerlicht werden. Etwas zugespitzt könnte man sagen: Ethik zielt tendenziell eher auf Wissen und Information, Religion auf ethisch reflektierte Überzeugungen.

Für die These, dass eine religiöse Bindung das Engagement fördert, gibt es sogar empirische Belege. Etwa den „Engagement-Atlas 2009“ der Prognos AG. Aus den erhobenen Daten ergibt sich zweifelsfrei, dass der Grad der kirchlichen Bindungen in einer Region in einem positiven Zusammenhang mit dem ehrenamtlichen Engagement steht. Christen orientieren sich überdurchschnittlich oft an Gemeinschaftswerten. Davon profitieren nicht alleine die Kirchen. Es zeigt sich hier wieder, wie wichtig unser christliches Menschenbild als Fundament für eine vielgestaltige und solidarische Gesellschaft ist.

Anrede:

Es geht aber nicht alleine um die Frage: Was nützt das eigentlich dem Gemeinwesen? Mindestens genauso wichtig ist, Schülerinnen und Schülern einen Weg zu weisen, wie sie sich mit den eigenen existentiellen Nöten des Daseins auseinandersetzen können. Was hält in den Krisen des Lebens? Und dabei geht es nicht alleine um die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit.

Reicht da wirklich ein Unterricht aus, in dem die Antworten der Philosophie, der Religionen und der Weltanschauungen angerissen – nach dem Bilde Richard Schröders: mehr oder minder „besichtigt“ – werden? Die Frage zu stellen heißt, sie zu verneinen.

So kann der Religionsunterricht nicht nur ein Unterricht über Religion sein, es muss auch einen Erlebnis- und Erfahrungshintergrund geben, damit die Kinder zur Religion eine Beziehung entwickeln können, die mehr ist als die des Blinden zur Farbe. Dafür sind ihren Glauben praktizierende Lehrer notwendig. Es ist aber auch nach der Beziehung zur Kirche zu fragen, da Glauben immer in der Gemeinschaft der Glaubenden lebt und gegenseitig bezeugt wird.

Schulunterricht gleicht ja auch in anderen Fächern nicht nur einer Trockenübung: Im Musikunterricht wird nicht nur der Quintenzirkel durchgenommen und die Sonatenhauptsatzform, es werden nicht nur Noten und Partituren gelesen, es wird

„So kann der Religionsunterricht nicht nur ein Unterricht über Religion sein, es muss auch einen Erlebnis- und Erfahrungshintergrund geben, damit die Kinder zur Religion eine Beziehung entwickeln können, die mehr ist als die des Blinden zur Farbe.“

auch musiziert. Der Sprachenunterricht paukt nicht nur Grammatik, er übt auch das aktive Sprechen in kommunikativen Szenen ein. Im Deutschunterricht werden nicht nur Texte „durchgenommen“, es werden auch welche produziert.

Der Vergleich kann auch noch in eine weitere Richtung entfaltet werden: Es gibt nicht eine Sprache, sondern viele Sprachen. Bevor sich ein Mensch mit anderen Sprachen beschäftigt, lernt er zunächst seine eigene Muttersprache. Erst von diesem Fundament aus, kann er sich andere Sprachen erschließen und verstehen. Religionsunterricht ist wie muttersprachlicher Unterricht in Sachen Religionen und Weltanschauungen.

Für Schülerinnen und Schüler geht es um die Möglichkeiten, auch im Bereich der Religionen und Weltanschauungen einen entsprechenden authentischen Zugang zu finden, um sich diese Bezirke und Möglichkeiten menschlichen Seins erschließen zu können. Dagegen kann nur etwas haben, wer, wie seinerzeit z. B. die SED, Religionen für mehr oder weniger phantastische Formen entfremdeten Bewusstseins hält und daraus überdies das letztlich freiheits- und demokratiefeindliche Recht ableitet, sie aus dem öffentlichen Raum zu verdrängen.

Und umgekehrt wäre es genauso falsch, nicht-religiöse, atheistische Zugänge zu den Grundfragen des Lebens aus den Schulen zu verdrängen. Denn selbstverständlich kann und darf nach einem ethisch begründeten Lebensentwurf auch außerhalb der christlichen Kirchen und anderer Religionen gesucht werden. Das ist allemal besser, als dieses Feld gar nicht zu beackern. So gibt es zum Beispiel den Humanistischen Lebenskundeunterricht.

Entscheidend ist, dass Schülerinnen und Schüler in einem Fach die Möglichkeit haben, zur Persönlichkeitsbildung über den Rahmen hinauszugehen, der einem Fach Ethik aus den bereits erwähnten guten verfassungsrechtlichen Gründen gezogen ist.

Anrede:

Nun kann man sich auf den Standpunkt stellen: Die Kirchen, andere Religionsgemeinschaften oder weltanschaulichen Verbände sollen diesen Unterricht doch bitteschön in eigener Regie veranstalten und ihn aus der Schule mehr oder minder heraushalten.

In der DDR war dies mit der Christenlehre auch gängige und durchaus lieb gewonnene Praxis. Die Einführung des Religionsunterrichts war 1990 in den evangelischen Kirchen und der Pfarrerschaft durchaus umstritten. Es hat einige Zeit gedauert, bis die Vorteile des schulischen Religionsunterrichts erkannt und anerkannt worden sind.

Der Nutzen ist wechselseitig. Der Religionsunterricht ist wichtig für die Schule, weil er einen Sinnhorizont und Fragestellungen repräsentiert, der in anderen Fächern nicht vorkommt. Es ist möglicherweise etwas hoch gegriffen, aber tendenziell dennoch richtig, eine Analogie zu den Universitäten zu ziehen. So ist die akademische Theologie gleichermaßen der Kirche wie der universitas litterarum verpflichtet. Das ermöglicht das Gespräch im Spannungsfeld von Glauben und Vernunft, die keine Gegensätze sind, sondern aufeinander verweisen.

„Der Religionsunterricht ist wichtig für die Schule, weil er einen Sinnhorizont und Fragestellungen repräsentiert, der in anderen Fächern nicht vorkommt.“

Das ist kein esoterisches Thema aus dem akademischen Elfenbeinturm. Beim Nachdenken über Themen wie die Verankerungen der Menschenwürde, Abtreibung und Sterbehilfe oder darüber, ob wir alles tun dürfen, was wir technisch vermögen, bewährt sich diese universitas litterarum. Dafür sind selbst die – um es mit einem berühmten Begriff Max Webers zu sagen – „*religiös unmusikalischen*“ dankbar.

Selbst wenn es nicht zugänglich ist, jedes Lehrerkollegium mit dem Lehrkörper von Volluniversitäten oder Ethikräten zu vergleichen, wird das Gespräch durch ein Kollegium, in dem Religionslehrer nicht alleine als sozusagen zunftfremde Randgestalten auftauchen, doch eher ermöglicht. Und erst ein etablierter und anerkannter Religionsunterricht ermöglicht auch fächerübergreifendes Arbeiten im genannten Sinn.

„Ein Glaube, der argumentativ nicht auf der Höhe der Zeit ist, wird es schwer haben, sich Gehör zu verschaffen.“

Davon profitiert im Umkehrschluss auch der Religionsunterricht. Ein Glaube, der argumentativ nicht auf der Höhe der Zeit ist, wird es schwer haben, sich Gehör zu verschaffen. Diese Höhe erreicht er am ehesten in der Konfrontation mit anderen Anschauungen, Überzeugungen und der Logik anderer Fächer. Religionsunterricht ist ein Baustein zur Rückbindung der Religionen an das gesellschaftliche Bezugsfeld.

Das ist für Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften übrigens nicht ohne Risiko. Denn neben der Chance religiöser Inkulturation steht selbstverständlich auch die Möglichkeit, dass die reflektierte Auseinandersetzung mit den eigenen Glaubensüberzeugungen dazu führt, sie abzulegen. Aber zumindest ist dies dann die Konsequenz einer bewussten gedanklichen Durchdringung des Themenkreises. Und die Schülerinnen und Schüler sind gegenüber Gläubigen dialogfähig.

Anrede:

Die Marginalisierung des Religions- und Weltanschauungsunterrichts im Fächerkanon ist aus zwei weiteren inhaltlichen Gründen höchst problematisch.

Zum Menschen gehört das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Unterscheidung, nach Identität. Die meisten, wenn nicht letztlich alle Menschen suchen nach einem Sinnzusammenhang, der über sie hinausweist und in dem sie ihr eigenes Dasein deuten können. Dieses Bedürfnis kann enorme Kräfte mobilisieren, die der gesamten Gesellschaft zugute kommen.

Es kann – es muss aber nicht. Sogar das Gegenteil ist möglich. Welche furchtbaren Folgen religiöser Fanatismus haben kann, das sehen wir z. B. an Selbstmordattentätern, die im Namen Allahs Hunderte und gar Tausende in den Tod reißen. Es ist grundfalsch, darauf mit der Verdrängung der Religionen aus dem öffentlichen Raum zu reagieren.

Denn wenn die Religion aus dem öffentlichen Raum gedrängt und aus dem ständigen Gespräch mit anderen Fächern und der Gesellschaft entlassen wird, mutiert sie leichter zu fundamentalistischen Varianten. Die irdischen Früchte der Religionen können Nächstenliebe und Frieden sein, aber auch Fanatismus und Gewalt. Religionsunterricht mit ordentlich ausgebildeten Religionslehrern nach staatlich vereinbarten und kontrollierten Lehrplänen für Muslime ist allemal besser als religiöse Unterweisungen, in die niemand Einblick hat.

Nur der Religionsunterricht als ordentlichem und in die Schule voll integrierten Lehrfach gewährleistet, dass Religion an die fundamentalen Verfassungsnormen gekoppelt bleibt und die Qualität des Unterrichts stimmt. Die Qualität scheint übrigens auch schon dann zu leiden, wenn das Fach als freiwilliges Zusatzangebot ausgestaltet ist, das alleine als Sache der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften betrachtet wird und nicht voll umfänglich in die Schulaufsicht einbezogen ist. Auch das war in Berlin im Umfeld der Debatten um „Pro Reli“ ein Thema.

Wenn es richtig ist, dass religiöse Bedürfnisse im eben geschilderten anthropologischen Sinn zum Menschsein gehören und die Mehrzahl der Menschen in diesem Sinn religiös auch keineswegs „unmusikalisch“ sind – wer befriedigt dann eigentlich diese Bedürfnisse, wenn den Kirchen und Religionsgemeinschaften die Möglichkeiten dazu verbaut werden?“

Und schließlich: Wenn es richtig ist, dass religiöse Bedürfnisse im eben geschilderten anthropologischen Sinn zum Menschsein gehören und die Mehrzahl der Menschen in diesem Sinn religiös auch keineswegs „unmusikalisch“ sind – wer befriedigt dann eigentlich diese Bedürfnisse, wenn den Kirchen und Religionsgemeinschaften die Möglichkeiten dazu verbaut werden?

Nach dem Luther-Satz „*WORAN DU nun DEIN HERZ HÄNGST und worauf DU dich verlässt, das ist eigentlich DEIN GOTT*“, wird sich sicherlich etwas finden. Geld und Güter oder allerhand esoterischer Schnickschnack sind da sicherlich noch die harmloseren Surrogate. Gerade aus den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts wissen wir aber auch, dass es aggressive Großideologien sein können, denen dieses Identifikationsbedürfnis zugute kommt.

Beides – das Abschneiden der Religionen vom gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs und ihr mögliches Ableiten in den Fundamentalismus auf der einen und höchst weltliche Ersatzreligionen auf der anderen Seite – kann eigentlich in niemandes Interesse liegen.

Anrede:

Es bleibt ein weiterer Themenkreis zu betrachten: Werden – positiv formuliert – das Verständnis zwischen den Religionen und die Möglichkeiten des Gesprächs durch den Religionsunterricht eher gefördert, obgleich in diesem Unterricht auf eine Religion hin unterrichtet wird? Oder ist ein religionskundlich-informierend ausgerichteter Unterricht dafür eher geeignet, der im besseren Fall gleichmäßige Distanz wahrt, aber im schlechteren auf unguete Weise die Gegenstände relativiert?

Ein Gespräch über Grundfragen des Lebens wird jedenfalls nur dann gelingen, wenn die Partner bereit sind, die jeweiligen Zugänge ernst zu nehmen. Dabei geht es nicht um die Wahrheit einer Religion, sondern zunächst darum, nachvollziehen zu können, was den anderen bewegt, also um eine elementare Gesprächsfähigkeit. Über die religiöse Dimension des Daseins kann schlecht reden, wer weder intellektuell noch emotional einen Zugang dazu hat.

Im März 2005 erklärte die damalige stellvertretende PDS-Fraktionsvorsitzende im Berliner Abgeordnetenhaus, Carola Freundl, mit Blick auf den von ihrer Partei geplanten Ethik-Unterricht: „*Es geht auch darum, die Herkunftsreligionen zu relativieren.*“ Genau darum darf es aber gerade nicht gehen. Es kommt darauf an, diese Religionen und die klug gelenkte geistige Beheimatung in ihnen zu bejahen und auf dieser Basis das Miteinander zu gestalten. Und dabei kann der Religionsunterricht den Schülern besser helfen als Ethik.

Es ist aufschlussreich, dass die Bürgerinitiative „Pro Reli“ in Berlin gemeinsam von evangelischen und katholischen Christen, von der Jüdischen Gemeinde Berlin und dem Dachverband der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V. getragen worden ist. Es überwog und überwiegt bis heute das gemeinsame Interesse, über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg gemeinsam für einen vollwertigen Religionsunterricht zu sorgen.

Der Beweis, dass der Ethikunterricht das friedliche Miteinander der Religionen fördert, steht nach meiner Kenntnis noch aus. Für den evangelischen Religionsunterricht ist er auf einer breiten Datenbasis erbracht. Eine interdisziplinäre Forschungsgruppe der Humboldt-Universität zu Berlin hat im Herbst 2008 die religiöse Kompetenz von 1600 Schülern getestet.

„Die Ergebnisse zeigen, dass der evangelische Religionsunterricht interreligiöse Kenntnisse und Kompetenzen vermittelt und fördert. Schülerinnen und Schüler, die kontinuierlich den Religionsunterricht besuchten, wissen deutlich mehr und sind interreligiös kompetenter als diejenigen, die keinen oder nur sporadisch Religionsunterricht besucht haben“, so die Universität zu den Ergebnissen. Wie die Forscher auch sagten, spielt dabei die Qualität der Lehrerbildung und des Unterrichts eine herausragende Rolle.

Gerade mit Blick auf den wachsenden muslimischen Bevölkerungsanteil in Deutschland scheint es mir nicht alleine wünschenswert, sondern dringend geboten, den bewährten Weg des Religionsunterrichts als einem ordentlichen Lehrfach weiterzugehen.

Islamischer Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen und die Einrichtung islamischer Theologie und Religionspädagogik an deutschen Universitäten trägt mehr zum friedlichen Miteinander der Religionen bei, als hier weiter den Wildwuchs wuchern zu lassen.

Anrede:

Lassen Sie mich auf einen letzten Aspekt eingehen: Geordnete Verhältnisse sind auch um unser selbst Willen wichtig. Und hier rede ich von uns als Christen und als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes, die in kultureller Hinsicht durch die Geschichte unseres Landes über Jahrhunderte tief geprägt sind.

Das Christentum hat an der politischen und kulturellen Gestalt Europas und unseres Landes einen wesentlichen Anteil. Viele von Ihnen werden das einprägsame Bild von den drei Hügeln kennen, auf denen Europa errichtet ist: der Akropolis, dem Capitol und Golgatha, die für die griechische Philosophie, das römische Recht und das Christentum stehen. Selbst die Verneinung dieser Überlieferung bleibt auf diese Überlieferung selbst bezogen.

Sie hat die kulturelle Gestalt Europas und unsere zentralen politischen Überzeugungen maßgeblich geprägt: von der Bedeutung des christlichen Menschenbildes für unsere politische Kultur bis zur Gewaltenteilung und der religiös-weltanschaulichen Neutralität. Der immer wieder einmal bemühte Vergleich mit dem Islam zeigt, wie sehr die religiösen Grundaxiome elementare Grundbegriffe der Staatslehre und des Verständnisses von Politik beeinflussen. Hier geht es um den

„Das Christentum hat an der politischen und kulturellen Gestalt Europas und unseres Landes einen wesentlichen Anteil.“

kulturellen Kitt, der unser Gemeinwesen zusammenhält und ihm Stabilität und Dauer verleiht.

Der Staats- und Kirchenrechtler Prof. Dr. Christoph Link hat die Frage gestellt: *„Führt die religiöse Pluralisierung notwendig über eine multikulturelle Gesellschaft in einen multikulturellen Staat, der sich aus seinem geistigen Mutterboden löst, seine Traditionen abstreift wie ein unmodern gewordenes Kleidungsstück?“*

Das ist selbstredend nur als rhetorische Frage zu verstehen. Kein Gemeinwesen kann sich täglich neu erfinden, selbst wenn es das wollte. Wird es trotzdem versucht, hat das katastrophale Folgen, wie zum Beispiel der Weg Russlands durch das 20. Jahrhundert zeigt. Kommunisten haben hier am längsten und gründlichsten versucht, eine Kultur gewaltsam umzuformen. Dafür haben Millionen Menschen mit dem Leben bezahlt – und die Wurzeln und langen Traditionslinien setzen sich gleichwohl wieder durch.

Richtig ist: Jedes Gemeinwesen und jede Tradition ist wandelbar. Jede Kultur ist zugleich immer Gewordenes und Werdendes. Aber kein Staat ist gut beraten, sich von den Quellen der eigenen Überlieferung abzuschneiden und sie nicht zu pflegen. Der religiös-weltanschaulich neutrale Staat identifiziert sich mit keiner Religion und er gewährt ihnen allen in den staatlichen Institutionen Raum, sofern sie sich an den Normen der Verfassung ausrichten.

Aber er verstößt auch nicht gegen das Neutralitätsgebot, wenn er sich besonders um die Fundamente der kulturellen Identität der Gesellschaft und um die Wertebasis kümmert, die tief in der christlichen Tradition wurzelt. Um es mit Link zu sagen: *„Neutralität heißt nicht, dass dem Staat im Bereich der Religion alle Katzen grau zu sein haben, dass ihm Unterschiede gleich gültig und damit gleichgültig sind.“*

Auch das spricht für einen ordentlichen, in diesem Fall christlichen Religionsunterricht, in dem die Chance der Auseinandersetzung und der authentischen Begegnung mit dem christlichen Glauben gewahrt bleibt; als einem maßgeblichen Fundament unserer Kultur. Das nimmt anderen nichts weg, aber gibt jedem Einzelnen und unserem Land unendlich viel.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

„Jede Kultur ist zugleich immer Gewordenes und Werdendes. Aber kein Staat ist gut beraten, sich von den Quellen der eigenen Überlieferung abzuschneiden und sie nicht zu pflegen.“